

«Was sagt die Kirche zur Finanzkrise?»

«Kirche und Medien zwischen Globalisierung und Fragmentierung»: Das war das Thema einer Tagung in Freiburg. Der Journalist Peter Rothenbühler las der katholischen Kirche die Leviten. Sie solle Stellung nehmen zu Fragen, welche die Menschen wirklich beschäftigten.

JOSEF BOSSART/KIPA

«Kirche genügt nicht sich selbst - nie!» Diese beschwörende Feststellung machte Abt Martin Werlen am Donnerstag in Freiburg zum Auftakt einer von rund hundert Personen besuchten Tagung zum Thema «Kirche und Medien zwischen Globalisierung und Fragmentierung». Wie gelangt die Kirche im Zeitalter von Twitter und Facebook an die Menschen - um die es schliesslich geht?

Zuerst las jedoch der Journalist Peter Rothenbühler der Kirche kräftig die Leviten. Das Verhältnis zwischen katholischer Kirche und Medien sei

«Haben die Bischöfe wirklich keine anderen seelsorgerischen Sorgen als die Überwachung der Sexualmoral?»

Peter Rothenbühler
Geschäftsleitung Edipresse

heute in seinen Augen «ein groteskes, ein getadelt paradoxes», sagte der zweisprachige Rothenbühler (63), aufgewachsen in einem reformierten Pfarrhaus, langjähriger Chefredaktor der «Schweizer Illustrierten», später der Westschweizer Tageszeitung «Le Matin» und heute Mitglied der Geschäftsleitung des Medienkonzerns Edipresse.

Keine frohe Botschaft

Obwohl die Kirche als Medium zur Verbreitung der Botschaft Christi sehr viel Positives anzubieten hätte, sei sie dauernd in den Schlagzeilen mit Geschichten, die von allem andern als von frohen Botschaften handelten. Rothenbühler erinnerte etwa an die jüngste Kritik des Churer Bischofs Vitus Huonder an der schulischen Sexualerziehung und meinte: «Man musste und muss sich schon fragen: Haben die Bischöfe wirklich keine anderen seelsorgerischen Sor-



Peter Rothenbühler bedauert, dass sich die Schweizer Bischofskonferenz so selten zu aktuellen Themen äussert.

Bild Aldo Ellena

gen als die strenge Überwachung der Sexualmoral, die ihnen eh davonläuft?»

Was sagt die Kirche?

Die Schweizer Bischofskonferenz sei seit ihrem grossen Medienauftritt im Juni 2010 in Einsiedeln im Zusammenhang mit den Missbrauchsskandalen faktisch aus der Öffentlichkeit verschwunden. Rothenbühler: «Hat es eine Stellungnahme der Bischöfe nach Fukushima gegeben, zur Hungerkatastrophe in Ostafrika? Was sagt die Kirche mit ihrer Soziallehre zur Finanzkrise, was zur Europakrise, zur Solidarität unter Staaten? Was sagt die Kirche zu den wahren Ängsten der Menschen, zur drohenden Wirtschaftskatastrophe, zur drohenden Arbeitslosigkeit, zu drohender Armut? Es ist sicher

nicht die sexuelle Aufklärung in der Schule, welche die Leute bewegt.»

Alle Medienumfragen zeigten, dass das Bedürfnis unter den Menschen nach Informationen zu Glaubens- und Wertefragen gross sei, doch die Kirche versäume es, hier wirklich ihren Platz einzunehmen, und überlasse ihn Esoterikern oder Scharlatanen.

«Aber ohne Vatikan»

Der grosse Erfolg der People-Presse sei nicht zuletzt ein Hinweis darauf, dass die Menschen ein grosses Bedürfnis nach Gemeinschaft und Anteilnahme hätten: «Teilnahme an gemeinschaftlich erlebten Zeremonien, Höhepunkten im Leben eines anderen.» Früher sei die Kirche der Ort dieser Gemeinschaftserlebnisse ge-

wesen. Heute wolle man zwar diese Zeremonien auch in der Kirche, weil das Bedürfnis nach Kommunion stark sei. Aber gleichzeitig heisse es auch: «In die Kirche ja, aber ohne die Kirche, Glauben ja, aber ohne Priester, Gott ja, aber ohne Vatikan.» Das sei eigentlich eine Katastrophe, die aber auch als Chance interpretiert werden könne, meinte Rothenbühler zuversichtlich: Die Kirche habe hier einen Platz einzunehmen.

Der Vatikan online

Wie sehr die Kirche ihren Platz auch in der neuen digitalen Welt von heute sucht, legte Erzbischof Claudio Maria Celli (70) dar. Celli ist Präsident des Päpstlichen Rates für die sozialen Kommunikationsmittel und als solcher an vorderster

Front für die Vatikan-Präsenz im weltweiten digitalen Raum, insbesondere auch in den sozialen Netzwerken, verantwortlich. «Eine Kirche, die nicht kommuniziert, ist keine Kirche», sagte Celli, verhehlte aber nicht, dass die Herausforderung gross sei, in der digitalen Welt einen lebendigen Dialog mit den Menschen von heute zu führen. Doch der Weg führe nur über grösstmögliche Nähe zu den Menschen mit ihren Ängsten und Sorgen, ihren Träumen und Hoffnungen. Und: Gefragt seien Glaubenszeugnisse von konkreten Menschen und keine Belehrungen.

Obwohl der Vatikan mit den jüngsten Entwicklungen in der digitalen Welt durchaus Schritt hält - und darin für die meisten Bischofskonferenzen weltweit sogar Vorreiter ist -, wies

Celli auch darauf hin, dass Internet-Kommunikation lebendige kirchliche Gemeinschaften vor Ort in keiner Weise ersetzen könne.

Ein Jubiläum

Anlass der Tagung war ein Jubiläum: Seit der Veröffentlichung der Pastoralinstruktion «Communio et progressio» im Mai 1971 durch den Vatikan sind über vierzig Jahre vergangen. Darin wurde als späte Frucht des Vatikanischen Konzils (1962-65) konkret dargelegt, was die vom Konzil angestrebte Öffnung der Kirche zur Welt für die Medienwelt bedeutet. Der Journalist André Kolly (66), Präsident der Kommission für Kommunikation und Medien der Schweizer Bischofskonferenz, legte an der Tagung den beispielhaften Charakter des Dokumentes als «Modell zeitgenössischer Kirchlichkeit» dar, das «partizipativ, kompetent und weltoffen» sei - und von dessen Geist sich auch die heutige Kirche immer noch inspirieren lassen könne, weil noch manches ungelöst geblieben sei.

Die katholische Kirche in der Schweiz steht mehr denn je vor der Herausforderung, auf Menschen zuzugehen, die zwar religiös ansprechbar sind, aber keine Bindung an die Kirche (mehr) haben. Dies zeigten die Ateliers zu den Themen «Religion im Service public», «Kommunikation in der Kirche Schweiz» und «Kirche in den Social Media». Gelingen kann ein solcher Schritt nur, wenn die traditionelle Einwegkommunikation der Kirche wirklich einem dialogischen Austausch Platz macht.

Glaubwürdige Vertreter

Nicht minder wichtig, soll dieser Schritt Erfolg bringen: Die Kirche muss auf glaubwürdige Vertreterinnen und Vertreter zählen können, die nicht davor zurückschrecken, in der medialen Arena für jene Werte einzustehen, die sie vertritt - Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, zum Beispiel.